

## Signoret, Simone

(1921-1985)

französische Schauspielerin, Schriftstellerin

Oscar für beste weibliche Hauptrolle (1959)

César für beste Darstellerin (1978)

Signoret bei wikipedia >>>

(1)

Warum waren wir keine Kommunisten und auch keine Antikommunisten?

Waren Sie Kommunisten?

*Simone Signoret:* Nein. Wir waren uns mit ihnen in vielen Dingen einig. Praktisch in allen. Aber keiner von uns hat jemals der kommunistischen Partei angehört.

Wie kommt es dann, dass alle Sie für Mitglieder der Partei hielten?

*Simone Signoret:* Weil es eine Zeit war, wo man mit der Übersendung eines Dementis an eine Zeitung, die einen als Kommunisten „beschimpfte“ - die Gänsefüßchen gebrauche ich mit Absicht - , den Eindruck erweckte, sich von einer Anschuldigung rein waschen zu wollen. Wir waren nicht der Meinung, dass es unzulässig sei, Kommunisten zu sein. Die Kommunisten, denen ich während des Kriegs begegnet war und von denen ich damals nicht immer wusste, dass sie Kommunisten waren, waren Leute, die meine Achtung hatten. Im Jahre 1950, während die Amerikaner in Korea Krieg führten, führten die Franzosen unseren in Vietnam, ich meine in Indochina - na ja eben in Tongking! Und der kommunistische Matrose Henri Martin saß in Melun ein, weil er sich geweigert hatte, die Kanonen seines Schiffs in eine Richtung zu drehen, die nicht die war, für die er sich 1944 freiwillig gemeldet hatte ... Es handelte sich nicht mehr um Japan! Die aktive Kommunistin Raymonde Dien hatte sich mit 19 Jahren auf die Schienen des Bahnhofs von Saint-Nazaire gelegt, um einen Waffentransport zu verhindern. Bei Demonstrationen und im Quartier Latin waren es damals die Kommunisten, die Gewerkschaft CGT und die Studenten des Studentenverbands UNEF, die die Polizeiknüppel auf den Kopf bekamen. Altbekannte Worte wie Meuterer, Söldner, Kolonialreich, Schandgesetze, Brot der Arbeiter, Moskauer Gold wurden wieder Mode, je nachdem, ob man die eine oder andere Presse las. Gesang war keiner mehr an diesem neuen Morgen. Es waren epische Zeiten ... Und ich hatte soeben die Lage der arbeitenden Klasse entdeckt!

Seit dem Café Flore hatte ich mich in einem sogenannten „linken“ Milieu aufgehalten, und ich fühlte mich darin sehr wohl. Aber ich hatte nie Berührung mit dem gehabt, was man die Arbeiterklasse nennt. Ich kannte sie in Wirklichkeit nur über das, was ich lesen konnte und was man mir darüber erzählt hatte. Ich war der vollendete Typ der „Linksintellektuellen“ mit allem, was da an etwas Lächerlichem, aber auch an Großzügigem dazugehört. Merkwürdigerweise ist meine Begegnung mit Montand mein erster Ausflug in die Lebenswelt der Werktätigen geworden, in die sogenannte Welt der Arbeit, ins Proletariat, um nicht zu sagen Subproletariat. Auch wenn er ein Star ist, stammt Montand zunächst vom Land in der Gegend von Florenz, und dann hat er eine Kindheit im Lumpenproletariat des Midi hinter sich. Er war zwei Jahre alt, als sein antifaschistischer Vater emigrierte. Die Familie Livi kam in Frankreich an, ohne ein Wort französisch zu sprechen, und strandete in la Cabucelle, einem Elendsvorort von Marseille, mit dem verglichen Aubervilliers noch Neuilly-sur-Seine ist!

Wenn Reggiani in Paris ein kleiner „Makkaroni“ war, war Montand in la Cabucelle ein kleiner „Babi“, der französisch lernte und gleichzeitig mit seinen Spielkameraden, deren Väter und Mütter die Arbeitskollegen seiner Eltern waren, auch ein wenig armenisch, arabisch, griechisch und spanisch. Die Arbeit war das, was man ausländischen

Hilfsarbeitern anbietet, und war nicht weit von zu Hause weg. Die Sirenen der Gasanstalt, der Wursthäutefabrik und der Werften dienten dem ganzen Stadtviertel als Zeitmesser. Als Montand mich dorthin mitnahm, war das das erste Mal in meinem Leben, dass ich mich zu Leuten an einem Tisch setzte, die alle zumindest einen großen Teil ihres Lebens in der Fabrik gearbeitet haben ...

Wann spielte sich das ab?

*Simone Signoret:* Das spielte sich von dem Augenblick an ab, wo wir anfangen, zusammenzuleben. Das ist das Erste, was Montand tun wollte: mich seiner Familie vorstellen. Ob man nun naturalisierter Franzose ist oder nicht, wenn man eine Frau liebt, führt man sie seiner Mutter, seinem Vater und seinen Freunden vor, das macht man noch heute in der Toskana und in Florenz. Woanders auch.

Sie wussten, dass Ihnen mit der Unterschrift unter den Stockholmer Appell die Einreise in die Vereinigten Staaten verwehrt war?

*Simone Signoret:* Ja, zu diesem Zeitpunkt war der Kalte Krieg offiziell erklärt ...

...

Sie haben mich gerade gefragt, ob wir Kommunisten waren, und ich habe darauf mit nein geantwortet. Ich habe Ihnen gesagt, dass wir praktisch in allen Dingen mit ihnen einig gingen. Und jetzt werde ich Ihnen sagen, warum wir keine Kommunisten waren, oder vielmehr warum wir damals nicht in die Kommunistische Partei eingetreten waren, obwohl alle Leute glaubten, wir seien Mitglieder. Alle Leute mit der Ausnahme der Kommunisten - wenigstens derjenigen, die die subtilen Unterschiede in ihren Zeitungen erfassen konnten in denen „unsere Freunde Yves Montand, Simone Signoret ...“ stand, genau wie später „unser Freund Gérard Philipe ...“, und dann sehr schnell, „unsere Freunde Yves Montand, Gérard Philipe, Simone Signoret ...“. Freunde sind keine „Genossen“, aber immerhin sind das Freunde, und was gibt es kostbareres als Freunde, vor allem wenn sie nicht lauthals verkünden, dass sie keine „Genossen“ sind?

In die Kommunistische Partei Frankreichs sind wir deswegen nicht eingetreten, weil uns ihre kulturpolitischen Positionen häufig erschütterten. Montand war kein Metallarbeiter mehr, doch konnte er sich noch gut an die Forderungen der Metallarbeiter erinnern. Ich war keine Bergmannstochter, aber ich verstand die Forderungen der Bergarbeiter, auf jeden Fall besser als vorher. Unser Interesse aber galt der Kultur, der höheren oder niederen, je nachdem, ob man den Film und das Chanson zu den niederen oder hohen Künsten zählt. Wir hatten uns in den Filmclubs Tschapajew oder Maxims Kindheit, die Dreizehn oder die Letzte Nacht angesehen (ich werde nicht darauf hereinfallen, von Panzerkreuzer Potemkin zu reden) und hatten uns eine bestimmte Vorstellung vom „sowjetischen“ Genie gemacht, das wir mit Absicht nicht als russisches Genie bezeichneten:

das war verständlich, da alle Filme, die ich eben zitiert habe, in der Sowjetunion geschaffen worden waren ... Und dann plötzlich verirrten wir uns, angezogen von einer Filmkritik in den Lettres Françaises oder im Écran français in eine Vorführung von eineinhalb Stunden, die acht Stunden zu dauern schien, und in der keine Spur von sowjetischem und noch weniger von russischem Genie zu finden war. Das gefiel uns nicht, wir waren verstört, vielleicht war unser Geschmack verdorben. Die Malerei gefiel uns auch nicht. Oder vielmehr die, die nach Vorschrift gefallen sollte. Fougeron ... der hat uns auch nicht gefallen.

Wir sprachen die Kommunisten darauf an. Sie waren geduldig und verständnisvoll. Natürlich waren wir es, die das nicht verstehen konnten. „Ein Chanson über die Bergleute,

das wäre jetzt sehr wichtig ... - Das ist wichtig, wenn es ein gutes Chanson über die Bergleute ist, antwortete Montand. - Noch besser, wenn es gut ist, antworteten sie, aber das wichtigste ist, dass es was über die Bergleute aussagt ... Luna - Park, das ist ganz lustig, aber glauben Sie wirklich, dass jetzt die Zeit zum Lachen ist? Die Arbeiterklasse hat samstags etwas anderes zu tun, als Achterbahn zu fahren ... (C'est si bon, das ist ganz hübsch, aber als Rhythmus ist das doch ziemlich amerikanisch, oder nicht?) - Ja, das ist eher amerikanisch, schön, dieser amerikanische Rhythmus ... Es sind die Schwarzen, die den amerikanischen Rhythmus erfunden haben ... - Sanguine, joli fruit, das ist doch ein bisschen zu erotisch, oder nicht? - Schläft ihr, in der Partei, denn nie miteinander? - Ah! Ah! Was ist er doch für ein Witzbold! ...“ Auf jeden Fall konnten Sie zu Quand un soldat schon bravo sagen! Denn wenn einer Quand un soldat (das im Radio verboten war) im Théâtre de l'Etoile mitten im Indochina-Krieg vor vollem Haus sang, in dem ein oder zwei, manchmal sogar eine ganze Rotte von Provokateuren saßen, die Streit suchten, dann war das schon eine Leistung ...,

Hat Ihnen das überhaupt keinen Kummer gemacht, zu wissen, dass Sie nach Amerika keinen Fuß mehr setzen konnten?

*Simone Signoret:* Wir sagten uns: „Schade, wir werden nie den Broadway sehen, wir werden nie Fred Astaire tanzen sehen, nie Henry Fonda begegnen, nie wissen, wie Hollywood aussieht, oder Golden Gate, auch nicht die Brücke von Brooklyn, wir werden das nie kennenlernen, was der amerikanische Film für alle Leute in unserer Generation und in unserem Beruf gewesen ist Aber darüber hinaus ging es nicht. Leichten Herzens haben wir das abgehakt. Alles wurde wieder einfach. Es gab die Guten und die Bösen. Die Bösen waren die, die die Atombombe hatten und einem verboten, zu ihnen zu kommen, wenn einem ihre Bombe nicht gefiel. Und wir würden ihnen jetzt nicht plötzlich sagen, dass sie uns gefiel, bloß um ein Visum zu bekommen. Blieben noch die Erinnerungen an die lächelnden Befreier, an das schöne Bild der Alliierten, Russen, Engländer, Amerikaner und Franzosen in Paris von 1945.

Die anderen hatten Recht. Sie waren arm, sie hatten fast zwanzig Millionen Menschen geopfert, ihre Kinder waren in den belagerten Städten verhungert, und die Nazis hatten mit Neugeborenen Tontaubenschießen gespielt und sich dabei auch noch stolz fotografieren lassen. Stalingrad war abgebrannt und hatte gesiegt. In der Ukraine hatten sie ihre Getreidefelder angezündet, um den Feind zum Rückzug zu zwingen: das war mit Sicherheit wahr, wir hatten es in dem Film Wofür wir kämpfen ... gesehen. Und die französischen Kommunisten waren die Partei der Erschossenen. Ich sage Ihnen, alles wurde wieder einfach, so glauben wir. Es war zu einfach.

Sie sind immer noch nicht in die Partei eingetreten?

*Simone Signoret:* Nein, wir waren sozusagen verlobt, aber den Bund fürs Leben schlossen wir nicht. Hören Sie, ich werde jetzt nicht auch noch von der Stalin-Ära anfangen, während deren so viele gutgläubige Leute so sehr getäuscht, ausgenutzt und hintergangen worden sind, dass sie selbst ihren natürlichsten Reaktionen misstrauten und sich selber als subversiv und konterrevolutionär beurteilten. Darüber gibt es haufenweise gute Bücher. Und auch weniger gute, bittere und herzerreißende. Das sind die Bücher der ehemaligen aktiven Parteimitglieder, die an dem Tag, wo sie ihren Glauben verloren, alles verloren haben. Wir selber sind 1956 nach der berühmten ... Rede von Chruschtschow aus allen Wolken gefallen. Aber schließlich war Stalin für mich nie vollkommen das gute Väterchen ... Was Chruschtschow soeben enthüllt hatte, war ein Dolchstoß für alle, die nie gezweifelt hatten, oder die nie zugeben wollen, dass sie im Zweifel waren, für die, die alles

geschluckt hatten, die „Affäre der Ärzte“, den „Verräter Tito und seine Clique“, „Claude Bourdet, den ehemaligen Intelligence-Service-Agenten“, „Nizan, den Fünfgroschenjungen“, „Sartre im Sold des Imperialismus“, „Marty und Tillon, Polizeispitzel.“ Ansonsten war es Balsam für manche Parteimitglieder, die ausgeschlossen worden waren, gerade weil sie bestimmte Kröten nicht hatten schlucken wollen, die in Wirklichkeit Python-Schlangen waren. Wir selber hatten ein paar davon geschluckt, aber andere wieder ausgespuckt. Immerhin waren wir frei und durften uns auch irren. Wir hatten an manches geglaubt, und wir hatten recht getan, daran zu glauben. ...

Das war's. Ich habe Ihnen erklärt, warum wir keine Kommunisten waren, und warum auch keine Antikommunisten ...“

**Simone Signoret**, Ungeteilte Erinnerungen, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1977, 1986, S. 125-134

(2)

Simone Signoret und Yves Montand (französischer Schauspieler)  
im Gespräch mit Genossen des Obersten Sowjets der UdSSR 1956

„Monsieur Culture“ klopfte an die Tür und verkündete, daß die Genossen von Obersten Sowjet der UdSSR uns erwarteten...

Wir hatten einen protokollarischen Besuch in der Künstlergarderobe erwartet, mit einem Händedruck fürs Objektiv, d.h. ohne sich je richtig anzusehen. Vielleicht noch ein von der Kamera verewigtes väterliches Schulterklopfen. All die Gesten, die auf Zeit und Ewigkeit Augenblicke festhalten, in denen nie etwas Reales vorgeht oder gesagt wird.

Statt dessen trug man uns ein kleines Souper an...

Als wir einem Verantwortlichen für die Theaterleitung zu diesem kleinen Souper folgten, wußten wir, Montand, Nadja und ich, noch nicht, dass wir alle drei die aufregendsten Stunden unseres jeweiligen Daseins als Sänger und Schauspieler, Dolmetscherin und Schauspielerin erleben sollten, und zwar in Anbetracht dessen, wie die Dinge auf der Welt in diesem Dezembermonat 1956 lagen.

Sie erwarteten uns alle fünf auf der Schwelle eines Speisezimmers, das man hinter der offiziellen Orchesterloge eingerichtet hatte. Sie stellen sich einer nach dem anderen mit Namen vor...

Bulganin, indem er an seinem Kinnbart zog, um seinem Bild als gutmütigem Väterchen treu zu bleiben, Chruschtschjow spaßig, Molotow finster, Mikojan lächelnd und orientalisch und Malenkov sehr traurig.

Ein Tisch war gedeckt... Es gab keinen Fotografen und keine Fernsehkamera, und wenn es Mikrofone gab, schwöre ich, dass alles, was diese Nacht aufgenommen wurde, sein Gewicht an Wahrheit und gutem Willen wert war. Sowohl in den Fragen, die gestellt wurden, als auch in den Antworten, die von der einen und von der anderen Seite gegeben wurden...

Mikojan sprach als erster. Nadja übersetzte. Alle um den Tisch waren sich einig, sie hatten den Chansonabend sehr schön gefunden. Montand dankte, ich lächelte. Dann war ein bisschen von dem strengen Klima die Rede, das sicher überraschend für uns kam, da wir aus so gemäßigten Regionen stammten...

Mikojan brachte den ersten Trinkspruch des Abends aus. Ich glaube, dass darin von der Völkerfreundschaft die Rede war oder vom Weltfrieden. Jedenfalls fing es nach diesem Trinkspruch richtig an.

Es fing an und dauerte 3 Stunden ..., während der man nur die Stimme von Chruschtschjow, von Montand und mir hörte, und vor allem die von Nadja, die mit

außerordentlicher Geschwindigkeit sowohl das übersetzte, was Chruschtschjow sagte, als auch das, was wir sagten.

Die vier anderen schwiegen entschlossen. Bisweilen nickten sie zu einer Äußerung von Chruschtschjow oder lachten über einen seiner Scherze, oder über einen der unseren...

Chruschtschjow eröffnete die Diskussion:

- Es war also nicht leicht für Sie, zu uns zu kommen?
- Es ist nicht gerade leicht, in einem solchen Moment zu Ihnen zu kommen, Monsieur Chruschtschjow!
- Weil die Faschisten Druck ausüben?
- Nein, wegen dem, was in Budapest geschehen ist, Monsieur Chruschtschjow... Die Faschisten waren eher begeistert von dem, was da in Budapest geschah...

Und zunächst sprachen wir von uns. Jetzt kamen mir meine schönen Kleider und mein Schmuck gut zustatten. Ganz ehrlich versuchten wir uns zu definieren. Ihnen zu erklären, dass die Sympathien, die wir häufig für kommunistische Ansichten gezeigt hatten, wenn sie uns richtig erschienen, von Herzen kamen und keineswegs von persönlichen Interessen diktiert wurden. Mein schönes und sehr teures Kostüm und meinen schönen Schmuck, sagte ich, indem ich den Samt betastete und auf mein Brillantenarmband und meine Nerzkappe wies, habe ich mit Geld bezahlt, das ich in einem kapitalistischen Land verdient habe; Montand fuhr fort, indem er sein schönes Haus in Autheuil beschrieb, das Ergebnis seiner Arbeit, der er frei nachgehen konnte. Er betonte, dass er seine Entscheidungen völlig unabhängig treffen konnte. Dies lief darauf hinaus, dass wir uns persönlich über das kapitalistische System nicht beklagen konnten, dass das aber kein Grund war zu glauben, dass es auch für viele andere vollkommen sei.

Wir waren Gefühlsmenschen, keine gewitzten Politiker, und da wir Gefühlsmenschen waren, waren wir als erste von den Bildern der Roten Armee schockiert gewesen, die in den Straßen von Budapest schoss... „Nein, es war nicht leicht, in einer solchen Zeit zu Ihnen zu kommen, Monsieur Chruschtschjow.“...

Nun wollte Chruschtschjow uns Erklärungen geben. Und er gab uns noch einmal den „angeblich von ihm stammenden“ Bericht. Man musste tatsächlich bis auf Stalin zurückgehen, um die Situation der sozialistischen Republiken, insbesondere die von Ungarn, verstehen zu können. Er erklärte den Stalinisten Rakosi und seine stalinistischen Fehler. Dann sprach er von Polen und erzählte, wie Stalin die polnische K.P. und manche Spanier im Exil in Moskau restlos liquidiert hatte. Er ahmte Berija nach. Er sprach von den Lagern - ...

Da brachte Mikojan den zweiten Trinkspruch des Abends zu Ehren des Genossen Chruschtschjow aus, der den Mut gehabt hatte, der Welt die Wahrheit zu sagen, zum Nutzen des Sozialismus...

Das war alles sicher richtig, aber ob Monsieur Chruschtschjow sicher sei, dass er dem Sozialismus genützt hätte, als er die Rote Armee nach Budapest schickte?

- Ja, antwortete Chruschtschjow, wir retten den Sozialismus vor der Konterrevolution.
- Aber, sagte Montand, auch Tito haben Sie früher für einen Konterrevolutionär und einen Verräter gehalten.
- Fehler der Vergangenheit, antwortete Chruschtschjow.
- Es ist also jetzt in der Gegenwart kein Fehler möglich?
- Unsere Armee ist in Budapest, weil uns die Ungarn zu Hilfe gerufen haben.
- Das Volk?
- Ja, das Volk, das gegen die ungarischen Faschisten und gegen die Agenten des Imperialismus beschützt werden will.
- Und wenn vielmehr das Volk sich berechtigt glaubte, mehr Freiheit zu verlangen, in dem neuen Sozialismus, den Sie ihm versprochen haben, Monsieur Chruschtschjow, und wenn man das nicht verstanden hat?

- Sie sind es, die nicht verstehen können, antwortete er lächelnd.
- Dann sind wir aber viele, die nicht verstehen können!...

Es war spät geworden... Chruschtschow erhob sich und brachte einen Trinkspruch aus ... auf unsere Meinungsverschiedenheiten, die sich sicherlich beseitigen ließen, und auch auf die Freude, die er daran gehabt habe, diese Meinungsverschiedenheiten woanders auszutragen als in Konferenzsälen oder über offizielle Gesandte.

Wir seien Tschelowek und er dankte uns. Er war warmherzig wie ein Jean Renoir und schalkhaft wie ein Clown Popow.

Und dann erhob sich Montand. Er bat um Entschuldigung, er sei kein großer Experte in Trinksprüchen. Er wollte ihnen einfach dafür danken, dass sie ihm und seiner Frau gestattet hätten, hier Dinge zu sagen, die woanders ausgesprochen vielleicht einer schlechten Sache gedient hätten. Er sei in die Sowjetunion gekommen, es sei nicht leicht gewesen, ... Inzwischen sei er sicher, dass er damit richtig gehandelt habe, und wenn es nur deswegen sei, dass er das Privileg gehabt habe, sein Herz auszuschütten. Er dankte ihnen dafür, dass sie dies möglich gemacht hatten, indem sie uns zu einem so wenig förmlichen Treffen eingeladen hätten.

Die Argumente von Monsieur Chruschtschow hätten ihn nicht völlig überzeugt. Er hoffe, dass sie aus unseren etwas Neues erfahren hätten ..., und er hob sein Glas auf das sowjetische Volk und das sowjetische Publikum ...

Ich erhob mich, sagte, dass mein Mann für mich gesprochen habe und ich mich damit begnügen wolle, mein Glas auf die „Prawda“ zu erheben, nicht auf die Zeitung Prawda ... sondern ganz einfach auf die Prawda. Darüber mussten sie sehr lachen. Wir hatten auf die Wahrheit getrunken. Wir trennten uns. Es war fast 4 Uhr morgens.

**Simone Signoret**, Ungeteilte Erinnerungen, Kiepenheuer & Witsch 1977, 1986, Köln, Originalausgabe 1976, S. 208-216.